

B_16.So Jkr: Jer 23,1-6; Mk 6, 30-34.

Liebe Gottesdienstgemeinde,

Sommerzeit ist Ferienzeit. Unser Leben, ob gesellschaftlich oder kirchlich, nimmt sich eine kleine Atempause, eine Auszeit; dazu lädt das heutige Evangelium ein. Jesus ist kein Freund des pausenlosen Betriebs, eines Hamsterrades einander jagender Veranstaltungen, Sitzungen oder Großereignisse. Es zieht ihn immer wieder in die Einsamkeit. Er gönnt sich und seinen Jüngerinnen und Jüngern die nötige Ruhe. Er weiß, dass Menschen Zeiten brauchen, in denen sie zu sich selbst kommen und finden; indem Menschen ihre Aktivitäten eine Zeitlang herunterfahren, erfahren sie, dass es nicht wenige Vorgänge gibt, die wie von selbst geschehen, die Gott vollbringt.

Viele unserer Zeitgenossen fürchten allerdings, ihre gewohnte Betriebsamkeit aufzugeben. Sie lassen sich auch noch in Erholungsphasen von außen leiten, von Animator:innen und professionellen Unterhalter:innen, von den zahllosen Angeboten und Verlockungen der Freizeitindustrie. Zurückgezogenheit und Stille könnten gefährlich werden. Denn in der Einsamkeit begegnen einem ja nicht nur angenehme Bilder. Wir werden auch mit Gestalten konfrontiert, die uns unheimlich sind, die an Verdrängtes und ungelebtes Leben erinnern. So erfordert Jesu Einladung zu folgen einen gewissen Mut: Mut zur Selbsterkenntnis; Mut, Bilanz zu ziehen; Mut zur Korrektur der bisherigen Lebensrichtung.

Ausnahmsweise möchte ich an dieser Stelle aus einem immer weniger bekannten Text zitieren, der viele Generationen von Menschen sehr geprägt hat. Er klingt äußerst zeitgemäß. Es heißt dort:

„Man sucht Zurückgezogenheit auf dem Land, am Meeresufer, im Gebirge, und auch du hast die Gewohnheit, dich danach lebhaft zu sehnen. Aber das ist bloß Unwissenheit und Schwachheit; es steht dir ja frei, zu jeder dir beliebigen Stunde dich **in dich selbst** zurückzuziehen.

Gibt es denn für den Menschen einen geräuschloseren und ungestörteren Zufluchtsort als seine eigene Seele?‘

Und der Autor rät:

„Halte häufig solche stille Einkehr und erneuere dich selbst. Da mögen dir dann jene einfachen und kurzen Grundsätze gegenwärtig sein, die genügen werden, deine Seele heiter zu stimmen und dich instand zu setzen, mit Ergebenheit die Welt zu ertragen, wohin du zurückkehrst.‘

Diese weisen Zeilen stammen vom römischen Kaiser Marc Aurel, der sie gegen Ende seines Lebens, Ende des 2. Jahrhunderts in unserer Gegend verfasst hat. Sein Büchlein, ursprünglich in *koine*, also hellenistischem Griechisch verfasst, möchte ich als Sommerlektüre sehr empfehlen.

In unserem heutigen Evangeliumstext hatte Jesus seine Jüngerinnen und Jünger ausgesandt, um die Menschen ihrer Umgebung zur Umkehr zu rufen, Kranke zu heilen und Dämonen auszutreiben. Nun sammeln sie sich wieder bei ihm und erzählen von ihren Erfahrungen. An diesem einsamen Ort versammelte sich jedoch schon die Volksmenge, noch bevor Jesus und seine Jünger eintreffen. Dafür zeigt Jesus, anders als die Jünger, großes Verständnis. Es gibt ein Bild, das die beiden biblischen Texte des heutigen Sonntags miteinander verbindet. Es ist das Bild vom Hirten und seiner Herde.

In der Lesung aus dem Buch des Propheten Jeremia ruft Gott den schlechten Hirten, die die Schafe seiner Herde zugrunde richten und zerstreuen, sein ‚Wehe‘ entgegen. Diese, gemeint waren die Könige Israels, die ihre Verantwortung nicht wahrnahmen und sich nicht um ihre Schafe kümmerten. Gott verheißt dagegen seinem Volk, dass er sich selbst als Hirte um Israel kümmern werde. Er bestellt neue, gute Hirten. Ja, es wird der Tag kommen, an dem aus dem Geschlecht Davids jemand berufen werden soll, der als König und Hirt Israel endgültig retten soll.

Für den altorientalischen Kulturkreis waren Hirten und ihre Herden etwas Alltägliches. Auf Schritt und Tritt konnte man ihnen begegnen. Hirt sein war ein durchaus geachteter Beruf. Man musste sich auf den Hirten verlassen können, denn eine ihm anvertraute Herde bedeutete ein beträchtliches Vermögen. Der Hirt hielt die Tiere zusammen und verteidigte sie im Notfall gegen Räuber und wilde Tiere.

Heute sieht das Hirtenleben anders aus. Hirten, die mit ihren Herden über das Land ziehen, sind eine Seltenheit geworden. Aber auch die Bedeutung des Wortes ‚Hirte‘ bereitet uns eher Schwierigkeiten. Wo ein Hirt, da gibt es auch Schafe. Wer aber möchte schon gerne ein Schaf sein? Die Herde gilt uns eher als Inbegriff einer beliebig manipulierbaren, steuerbaren Menge. Nicht umsonst spricht man etwas abfällig vom Herdentrieb. Dennoch: können wir auf Hirten verzichten?

Programme, Ideen, Visionen, Institutionen – sie alle brauchen ein menschliches Antlitz, damit sie wirken und motivieren. Inspirationsquellen,

Vermittlungsfiguren, Brückenbauer – biblisch gesprochen: Hirten.

Es geht um das Vertrauen in Personen, Persönlichkeiten. Eine Kirche ohne gute und qualifizierte Hirt:innen verliert ihre Richtung und ihre Anziehungskraft. Glaubwürdigkeit, qualitätvolle Präsenz im Leben der Menschen, Inspiration. Es braucht Menschen, die durch ihre Persönlichkeit das Evangelium verdichten können, die Vertrauenswürdigkeit, Charisma, Menschlichkeit ausstrahlen. Das wäre uns allen in den nächsten Jahren sehr zu wünschen. Für das Seelsorgeteam, den Pfarrgemeinderat, alle Gruppen, die darum herum angesiedelt sind, getragen von zahlreichen Ehrenamtlichen, aber auch die Institutionen, Schule und Kindergarten, bis hin zu den äußersten Ausläufern des Pfarrlebens, die sich informell im Jugendraum abspielen, getragen von jungen Persönlichkeiten, die sich der Pfarre engstens verbunden fühlen.

Dr. Josef Hansbauer